

## **Predigt von Pfarrer Sarto M. Weber am 6. Sonntag der Osterzeit, 21. Mai 2017**

Lesung aus dem ersten Brief des Apostels Petrus

**1 Petr 3, 15-18**

<sup>15</sup>Haltet in eurem Herzen Christus, den Herrn, heilig! Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt;

<sup>16</sup>aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig, denn ihr habt ein reines Gewissen.

Dann werden die, die euch beschimpfen, weil ihr in der Gemeinschaft mit Christus ein rechtschaffenes Leben führt, sich wegen ihrer Verleumdungen schämen müssen.

<sup>17</sup>Es ist besser, für gute Taten zu leiden, wenn es Gottes Wille ist, als für böse.

<sup>18</sup>Denn auch Christus ist der Sünden wegen ein einziges Mal gestorben, er, der Gerechte, für die Ungerechten, um euch zu Gott hinzuführen; dem Fleisch nach wurde er getötet, dem Geist nach lebendig gemacht.

„Der Herr lasse dich heranwachsen, und wie er mit dem Ruf ‚Effata‘ dem Taubstummen die Ohren und den Mund geöffnet hat, öffne er auch dir Ohren und Mund, dass du sein Wort vernimmst und den Glauben bekennst zum Heil der Menschen und zum Lobe Gottes.“ Mit diesen Worten wurden die meisten von uns von Kindsbeinen an in die Pflicht genommen. In die Pflicht nämlich, „jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die uns erfüllt“ (3,15).

Nun sind Christen, wie man weiss, scheue Geschöpfe, denen nichts ferner liegt, als lauthals ihren Glauben herauszuposaunen. Lieber beten wir ihn weisungsgemäss (Mt 6,6) still vor uns hin. Die Lust am Bekenntnis hält sich jedenfalls in Grenzen, selbst unter unseresgleichen. Wird man doch heutzutage, eh man sich's versieht, des „Gutmenschentums“, wenn nicht gar des Fundamentalismus oder Fanatismus verdächtigt. Zudem sind wir uns unseres Glaubens vielleicht gar nicht mehr so gewiss, trauen uns, so wir denn nach unserer Hoffnung gefragt würden, verlässliche Auskunft kaum zu. Und, bei aller lehramtlichen Beredsamkeit: findet die Kirche in der Welt von heute die Fragen, auf die sie Antworten gibt?

Das nun scheint der Punkt zu sein: Wir werden ja nach unserem Glauben, nach unserer Hoffnung gar nicht mehr gefragt! „Die andern“ kommen gar nicht erst auf den Gedanken, Fragen zu stellen. Ob das nur daran liegt, dass sie ebenso scheue Geschöpfe sind? Daran, dass sie, aus welchen Gründen auch immer, taktvoll genug sind, uns nicht in Verlegenheit bringen zu wollen? Oder schliesslich daran, dass ihnen unsere Hoffnung irgendwie entgeht, für sie nicht wahrnehmbar, nicht spürbar ist, sie es sozusagen mit einem Tarnkappenchristentum zu tun haben, das „sein Licht unter den Scheffel stellt“ (Mt 5,15 parr)?

Vermutlich hat alles mit allem zu tun und ist auch alles viel komplizierter. Wir leben nun einmal in einer, was immer das heissen mag, „postmodernen“ Welt, in der Pluralismus grossgeschrieben wird, die jedoch zugleich auf einem gewissen Mass an Konformismus besteht und diesen als „Toleranz“ einfordert. So manche Schrägheit wird gerne geduldet und beklatscht, dafür ist alles „irgendwie wahr“ und gleich-gültig. Da haben es allgemeingültige Wahrheiten, werden sie auch noch so „ehrfürchtig und bescheiden“ (3,16) vorgetragen, nicht eben leicht. Gerade unserer römisch-katholischen Kirche wird nicht selten Intoleranz vorgeworfen, und selbst für manche katholischen Christen

scheint es zum guten Ton (der Toleranz?) zu gehören, sich geflissentlich zu wundern, dass der Papst den katholischen Glauben verkündet.

Von der Hoffnung erzählen, die uns erfüllt ... Sind wir heutigen Christen dazu überhaupt in der Lage? Müssten wir uns über manches nicht zuerst einmal selbst Rechenschaft ablegen? Haben wir denn Hoffnung, und wenn ja, welche? Was ist der Grund unserer Hoffnung? Oder ist sie bloss Hoffnung – im Prinzip? Da uns das Reden von unserer Hoffnung erfahrungsgemäss nicht leicht von der Zunge geht: Leben wir frag-würdig, so, dass unsere Hoffnung für andere spürbar wird – indem wir uns für das Leben, für Freiheit und Gerechtigkeit einsetzen? Oder haben wir unsere Hoffnung „privatisiert“, halten sie selbst vielleicht lediglich für eine unter vielen möglichen Hoffnungen? Ist sie mehr als nur ein frommer Wunsch, nämlich ein „Heilighalten Christi“ (3,15)? Mit anderen Worten: leben wir „rechtschaffen mit Christus“ (3,16), in inniger Herzengemeinschaft mit ihm, unserem Herrn?

Mit unserer Hoffnung leben wir, nicht unähnlich den Adressaten des 1. Petrusbriefes, unter Menschen, die anders und Anderes hoffen als wir. Der Glaube der damaligen Christen, die „als Fremde in der Zerstreung“ (1,1) lebten, muss öffentlich sichtbar gewesen sein und irgendwie Anstoss erregt, zu reden gegeben haben. Womöglich in einem guten Sinn. Die Aufforderung, „bescheiden und ehrfürchtig Rede und Antwort zu stehen“, könnte jedoch durchaus einen leisen Tadel einschliessen. Bekehrte neigen ja manchmal zu Übereifer. Auch wenn uns – zumindest in unseren Breitengraden – nicht gerade eine Christenverfolgung ins Haus stehen mag, gefährdet ist unser Glaube, unsere Hoffnung allemal. Am wenigsten wohl durch „Verleumdungen“ (3,16), sondern eher dadurch, dass unsere Hoffnung zu keinerlei Verwunderung mehr Anlass zu geben scheint, nicht einmal bei uns selbst. Selbstzufrieden haben wir „Durchschnittschristen“ uns in unserem Glauben kirchlich eingerichtet und so unseren Frieden mit der Welt gefunden. Wir wollen kein „Zeichen sein, dem widersprochen wird“ (Lk 2,34). Doch wer Frieden mit der Welt will, muss den Himmel in Schach halten. Das gelingt uns mühelos durch unsere eigene Gleichgültigkeit. Unsere einzige Anstrengung besteht darin, dass wir uns tagtäglich gegen die Versuchung wehren, Heilige zu werden. Das ist der Triumph der Gleichgültigkeit, die streng genommen unsere einzige Sünde ist. Sie hindert uns daran, „verrückt“ zu werden und damit zu bezeugen, dass wir zwar „in der Welt“, doch nicht „von der Welt“ sind (Joh 17,14ff).

Hat „diese Welt“ nicht ein Recht auf unsere Hoffnung, unser Zeugnis, darauf, dass wir uns in die Karten unseres Glaubens schauen lassen? Betrügen wir nicht unsere Kinder, jene, „die keine Hoffnung haben“ (1 Thess 4,13) und uns selbst um Gott, wenn wir, der erhofften Wahrheit unseres Glaubens selbst nicht gewiss, uns in Sprachlosigkeit und Gleichgültigkeit flüchten? Mag sein, dass kaum jemand auf unsere Hoffnung, unsere Wahrheit wartet. Aber: „Man sollte die Wahrheit einem anderen wie einen Mantel hinhalten ...“ (Max Frisch)